

Frauen [Fortsetzung]

Autor(en): **Cronin, A. J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 18

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauen

ROMAN VON A. J. CRONIN
DEUTSCH VON RICHARD HOFFMANN

2. Fortsetzung

Am nächsten Morgen kam der Pricster in seiner Montagsstimmung zum Frühstück, und das war — nach erledigter Predigt und mit der Aussicht auf sechs freie Tage bis zur nächsten — keine üble Laune für einen Fünfziger. Dieser kleine Mann war zumeist mürrisch, zudem von Natur ein wenig bissig; so sah er auch aus: ein kurzer, untersetzter, selbstbewußter Mensch mit sonderbar angeschwollenem Kopf, rotem, wundrisiertem Gesicht, grauen Pünktchen an Stelle der Augen und langsam, tiefgestelltem Unterkiefer, den er gelegentlich kampflustig vorschob.

Er betrat im Zockeltrab das kleine Wohnzimmer, schob das Fenster in die Höhe, setzte sich, nahm den beinernen Löffel zur Hand — er liebte es nämlich, Schlichtheit vorzutäuschen — und löffelte nun sein Porridge. Doch kaum hatte er es zur Hälfte gegessen, als er den großen Kopf hob — erstaunt darüber, daß seine Haushälterin im Zimmer geblieben war.

«Das Porridge ist angebrannt» bemerkte er schroff, denn er glaubte, sie wolle sein Urteil über das Gericht hören. «Und es gibt nichts Aergeres für den leeren Magen als angebranntes Porridge.»

Obgleich seine Wohlfahrt, sowohl die körperliche wie die seelische, dem Herzen der Haushälterin nicht minder nahe war als ihre eigene, äußerte sie sich zu dieser Anklage nicht. Einem Gespenst gleich, die Hände über dem Magen gefaltet, die Schultern hochgezogen, die Lippen zusammengedrückt, stand sie stumm vor ihm.

«Was haben Sie denn, Frauenzimmer?» sagte er. «Sie stehen ja da wie vernagelt.»

Ein Schauer der Kränkung zuckte über ihre lange, runzelige Oberlippe. «Ich dürfte wohl kaum vernagelt sein, Mr. Semple. Seit ich auf der Welt bin, hat mich noch niemand, weder hier im Dorf noch sonst wo, für dumm gehalten.»

«Warum benehmen Sie sich dann so dumm?» rief er. «Sie stehen ja da und machen ein Gesicht wie eine kranke Kuh! Und einem noch obendrein das Porridge anbrennen lassen!»

«Ich hab das Gesicht, mit dem mich unser Herrgott erschaffen hat, Mr. Semple», antwortete sie furchterweckend streng und ernst. «Ihr Porridge mag vielleicht angebrannt sein, obwohl ich sehr daran zweifle. Aber das liegt daran, daß ich heute früh nicht die Kraft hatte, es umzurühren.»

«Nicht die Kraft, es umzurühren?» wiederholte er ungläubig.

Sie neigte das Haupt, als schickte sie sich an, es auf den Richtblock zu legen.

«Dann sagen Sie mir schon, warum!» rief er erbittert. «Reden Sie in Abrahams Namen, es Sie mich so reizen, daß ich Ihnen die Teller an den Kopf werfe.»

Sie holte tief Atem, dann erklärte sie entschlossen: «Nun, ich will Ihnen bloß das eine sagen: nach meiner bescheidenen Ansicht kommt Davie Blair mit Jeß Louden in seiner freien Zeit öfter zusammen, als sich schickt. Gestern abend — Sie machte eine Pause, um die Wirkung im voraus zu genießen — «Gestern abend kam ich an den beiden vorbei — es war ganz finster, oder wenigstens beinahe. Aber das sahen ihnen nichts auszumachen — o nein! Und sie kamen vom Moor her und gingen so weit voneinander entfernt, daß das höchst verdächtig war.»

Er starrte sie verblüfft an. Das war das Letzte, was er erwartet hatte — eine solche Geschichte! Er glaubte es kaum; nein, er konnte es nicht glauben, was sie ihm da erzählt hatte. Davie und Jeß? Das klang doch lächerlich! Immerhin — Phemie war eine kluge alte Hexe.

Gleichmütig runzelte er die Stirn. «Ich werde mich mit der Sache befassen», sagte er endlich.

Langsam aß er seine Eier mit Speck, während er sinnend durchs Fenster starrte. So kaute er, so starrte er, so wälzte er diese sonderbare kurze Mitteilung in seinem Geist. Und je mehr er den Fall prüfte, desto stärker wurde das Gefühl, es obliege ihm, einzugreifen — bloß mit einem Wort, eigentlich weniger mit einer Warnung als mit einem zeitgerechten Wink. Ob nun an der Sache etwas war oder nicht, ein Wink konnte nicht schaden. Zudem hatte er, wenn man's genau betrachtete, für Davie überhaupt nicht viel übrig. Nicht daß Davie ihm unsympathisch gewesen wäre. Nein, nein! «Mißbilligung» war ein viel treffenderer Ausdruck.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Davie Blair, Schullehrer im schottischen Dorfe Garshake, hätte eigentlich gerne den väterlichen Hof übernommen und gebauert. Doch seines körperlichen Gebrechens wegen (er links) ließ ihn die Mutter studieren. Da der junge Theologe dann keine Pfarrei erhielt, mußte er eine Lehrstelle annehmen, während sein jüngerer Bruder Robin den Hof auf Greenloaning erhielt. Davie wohnt bei der Mutter und wird von ihr nicht sehr mütterlich behandelt. Ihr Herz gehört dem starken, männlichen Robin, dem jüngeren, der jetzt gerade auf Besuch kommt. Die Mutter meldet, eine neue Hilfslehrerin werde ins Dorf kommen, Jeß Louden heiße sie, und das sei die Tochter jener Marget Louden, die vor zwanzig Jahren mit Schimpf und Schande (sie sei nie verheiratet gewesen) das Dorf habe verlassen müssen. Während des Gesprächs kommt Robins Frau, Allie, ihren Mann abzuholen. Zwischen Davie und seiner Schwägerin Allie besteht eine stille Freundschaft. Anderntags lernt Davie die junge Hilfslehrerin kennen. Neugierig und unvoreingenommen stellt sich auch Robin in der Schulstube ein und sucht auf die junge Lehrerin Eindruck zu machen. Allie, Robins Frau, ist nicht glücklich verheiratet; sie wurde einst von ihrer Mutter, die den wohlhabenden Bauern zum Schwiegersohn haben wollte, in diese Ehe hineingetragen. Es fühlen die Kinder, zwischen Davie und seinem Bruder Robin gibt es Meinungsverschiedenheiten in bäuerlichen Fragen. Robin hat, gegen alles Abreden seines Bruders, einen Bullen gekauft, womit er an einer Viehschau Ehre einlegen will. Robin ist stolz auf den Stier. Er ist freundlicher mit dem Tier als mit dem 15jährigen Stallknecht Gibbie, den er roh und gewalttätig behandelt. Als Davie dem Bruder anlässlich eines Besuchs Vorhaltungen macht, weil dieser sich mit der jungen Lehrerin Jeß Louden eingelassen hat, boxt ihn Robin jähzornig nieder, wird aber gleich wieder weid und verspricht, das Mädchen zu meiden. Kaum ist der Bruder weg, stellt sich Jeß auf dem Gute ein, und die Flammen der Leidenschaft schlagen über Jeß und Robin zusammen. Aufgewühlt und schrecklich erübert zugleich macht sich Jeß auf den Heimweg, auf dem sie Davie trifft. Die beiden, die wortlos nebeneinander schreiten, werden von der Haushälterin des Dorfpfarrers, Frau Scouler, gesehen und sonst noch von einer ganzen Anzahl Dorfbewohner.

Ja, er wollte mit Davie sprechen. Schön! Das hatte wenigstens die heilsame Wirkung, daß es den jungen Blair in die Schranken zurückwies. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, schob er seinen Sessel zurück. Dann legte er die Schuhe an, die zum Wärmen ans Kaminjücker gestellt worden waren, und trat in die Halle, wo er seinen Hut und aus dem dachtraufenförmigen Schirmständer den Stock mit dem Begriff nahm.

Die Tür des Pfarrhauses schnappte hinter ihm zu; jetzt stand er auf der Dorfstraße. Er schlug die Richtung zur Schule ein, war aber noch nicht fünfzig Meter gegangen, als er schon mit Davie zusammentraf. Diese Begegnung fand vor dem Gasthaus statt, beide hielten den Schritt an und sahen einander zum Gaudium der beim Morgenschoppen versammelten Lästermäuler ins Gesicht. Und noch andere Blicke waren auf sie gerichtet — hinter den weißen Spitzenvorhängen, die die Fenster dieser Straße so sanft und unschuldig erscheinen ließen. In Leebys Langs Gastzimmer stieg ein merkwürdig gemeinsamer Seufzer himmelan: Ausdruck der Erregung und Neugier. Dann begann das Gsumme.

«Nein, so etwas, Jungens!» rief Fraser, und er wandte sich vom Fenster ab. «Zwischen dem Geistlichen und Davie ist etwas los.»

«Vielleicht ersucht er Davie, daß er am nächsten Sonntag für ihn Predigt hält», gröhnte der Bäcker, während er sich die mehligte Hand vors Gesicht hielt.

«Nein, nein, Bäcker», widersprach Todd Meikle. «Er dankt Davie nur für die Forellen von Samstag, ich wette darauf.»

«Eine merkwürdige Art zu danken, das muß ich schon sagen.»

Snoddie sprach kein Wort. Er wartete, bis alle schwiegen. Dann stellte er mit der Miene eines Eingeweihten sein Glas sacht nieder und seufzte.

«Alles falsch», sagte er. «Ah, ihr seid alle auf dem Holzweg.» In dem Bewußtsein, daß alle Blicke auf ihn gerichtet waren, tat er einen besonders langen Zug aus seiner Pfeife und schnarrte dann: «Meiner Treu, ich verwerfe mein bestes Pferdgedicht, daß der Alte dem guten Davie Vorwürfe macht, weil sich der mit Jeß Louden eingelassen hat.»

Welche Wirkung! Stärker noch, als der Sattler gehofft hatte. Vor Genugtuung wurde sein Auge feucht; vor Freude schmatzte er elegant mit den Lippen. Sogar die ältere Mrs. Leebys in der Mauernische, aus der sie sowohl das Gastzimmer wie auch den Schankraum übersehen konnte, ließ die klappernden Stricknadeln ruhen. Mit einem Ausdruck der Spannung in dem schlauen, üppig geratene Gesicht sah sie empor.

«Sie erzählen bloß romantische Geschichten, Snoddie», sagte sie schroff. «Sie haben mehr Klatsch in Ihrem Schafskopf als ein Dutzend Fischweiber von Hallogate.» «Meiner Treu, es ist aber die laute Wahrheit, Mrs. Lang», antwortete Snoddie. «Ich habe die beiden gestern abend auf dem Liebesparweg gesehen.»

«Davie ist nicht so», widersprach Leebys. «Der kümmerst dich nicht um alberne Püppchen.»

«Das hat man schon vielen jungen Leuten nachgesagt», erklärte McKillop salbungsvoll. «Und jetzt kommen ihre Sprößlinge zu mir in den Laden und kaufen Naschwerk.»

Man lachte; dann sagte Snoddie nachdrücklich: «Paßt gut auf, alle! Lacht nur, wenn ihr wollt, und lacht nach Herzenslust. Aber ich weiß, woher der Wind weht. Und ich wette eine Silberkrone gegen einen Hosenknopf, daß Davie Blair, noch ehe das Jahr um ist, Jeß Louden zum Altar führt.»

«Warum auch nicht?» Alle schauten jetzt zur Tür, durch die Gemell unbemerkt ins Zimmer getreten war. Jetzt stand er da und blickte den Sattler mit düster funkelnden Augen an. Die Leute glotzten, als wären sie ein Rudel Schafe, während Gemell geradezu ungestüm wiederholte:

«Warum auch nicht? Sie ist ein prächtiges Mädel; ein prächtiges, hübsches Mädel. Ja, sie hat den schäbigen Feiglingen hier im Dorf mit tapferem Herzen und ruhig die Stirn geboten. Sie geht mich zwar nichts an, trotzdem möchte ich allen klar machen, daß ich für sie eintrete. Darum soll heftigst keiner ein Wort gegen sie sagen.» Mit einem heftigen Fußtritt warf er die Tür ins Schloß, dann schritt er ins Zimmer, bestellte ein Glas Ale und zahlte.

«Schon gut, schon gut, Mensch», sagte Snoddie ganz verblüfft. «Sie haben mich ganz falsch verstanden. Ich sage kein Wort gegen das Mädel; die Jungens können das bezeugen. Ich sage nur mit allem geziemenden Respekt, daß sie vermutlich Davie Blair heiraten wird.»

«Schön», wiederholte Gemell mürrisch. «Ganz gut für sie, wenn sie heiratet! Und Davie Blair ist nicht der schlechteste.» Er machte eine Pause, dann kehrte seine gute Laune plötzlich wieder, er umfing die Versammelten mit einem Blick und hob das Glas. «Na, da wir schon dabei sind — Wieder machte er eine Pause. «Auf ihr erstes Kind.»

Es war ein schöner sonniger Junitag, dieser Donnerstag der großen Woche, der Woche, in der die Landesviehschau in Levenford eröffnet wurde. In Garshake und in den nahegelegenen Bauernhöfen herrschte wilde Erregung, in Greenloaning zudem noch Erwartung. Elektrische Spannung lag in der Luft. Die Burschen waren ungewöhnlich munter, die Kuhmagd hatte sich die Haare besonders elegant gebrannt, Robs Lachen klang lebhafter — das alles war auf die Viehschau zurückzuführen, auf die Unterhaltung, die man sich davon versprach, und auf die glorreiche Aussicht, am Samstagabend den Preis heimzubringen.

«Glaubst du, Todd, daß ich Hoffnung habe?» rief Rob. Unvermittelt warf er seinen Hammer zu Boden. Gemeinsam mit dem Schmied, mit Neil und Gibbie arbeitete er hinter der Scheune an der Reparatur eines Wagens, den er für das große Ereignis besonders schön haben wollte. Vielleicht war er ein wenig spät daran, doch es entsprach seiner Art, sich zu verspäten. Selbst jetzt schien er in zu überschäumender Laune, als daß er sich auf seine Arbeit hätte konzentrieren können. Er hatte die Hemdärmel aufgerollt und den breiten Brustkorb entblößt; so neigte er sich halb scherzhaft, halb ernst Meikle zu.

«Na ja! Todd, der nie imstande gewesen war, rasch zu denken, stemmte die schweren Arme auf den langen Hammerstiel und dachte sorgfältig über Robs Frage nach. «Na ja, ich möchte schon behaupten, daß du Hoffnung hast», sagte er schließlich.

Robs Augen funkelten; sein stets breites Lachen erklang. «Du überlebst dich nicht, Mensch», rief er lärmend. «Hörst du, Todd, ich sage dir, wenn ich den Preis nicht heimbringe, lege ich mich auf die Erde und fresse rohe Rüben.»

Neil grinste zustimmend. «Das Tier ist in guter Verfassung. Gestern war es so feurig, daß es beinahe den Stall eingestampelt hat.»

«Ja, ja», stimmte Todd feierlich zu. «Es ist ein böses Aas.»

(Fortsetzung Seite 540)

«Stimmt», sagte Rob mit tiefer Genugtuung. «Knochen, Muskeln, Rasse — alles, wie sich's gehört. Und einen stolzen Ausdruck hat er im Aug, das muß ich schon sagen, wenn's mich auch manchmal ärgert.» Als er plötzlich aufsaß, bemerkte er, daß Gibbies Augen auf ihn gerichtet waren — weit geöffnet, voll Groll. Im Spaß stieß Rob mit einem Finger das Kinn des Jungen in die Höhe. «Hab keine Angst, Gib. Ich werde deinem Schoßtier nichts tun.» Gibbie ließ ein leeres Lachen hören. «Ich denke, er wird wohl eher Ihnen etwas tun. Wenn er will, kann er Sie in Stücke reißen.»

Rob nickte gutmütig. «Er wird keine Gelegenheit dazu haben, mein Junge. Aber am nächsten Sonnabend muß er mir den Preis und Geld einbringen. Hurra! Hurra! Das Leben ist großartig, wenn man nicht schlapp wird. Also weiter, Jungens, weiter. Bis zum Abend muß die Karre in Ordnung und sauber sein. Am Samstag morgen haben wir keine Zeit; wir fahren ja so früh fort.»

Er hob den Hammer, um die Arbeit wieder aufzunehmen, als ein kleiner Junge barfuß durchs Hofträt. Er blickte um die Ecke der Scheune und machte dann atemlos und wichtigtuertisch vor Rob halt.

«Na», rief Rob, wie immer gerne bereit, die Arbeit zu unterbrechen. «Was willst du denn hier?»

«Ein Brief», sagte der Junge stumpfsinnig. Dann nahm er die Mütze vom Kopf und zog ein Kuvert aus dem Lederfutter.

Grinsend nahm Rob den Brief entgegen. «Gehst du zur Schau, Junge?»

«Ja!»

Robs Grinsen wurde breiter. «Da hast du ein Dreipennstück, und du kannst meinem Bruder sagen, daß du deinen Botengang flink ausgeführt hast!»

Wortlos nahm der Knabe die Münze; dann lief er den Weg hinab und schwenkte die Kappe.

Noch immer lachend trat Rob ein wenig zur Seite und sah ihm nach. Schließlich öffnete er den Brief.

Die Veränderung in seinem Ausdruck war augenblicklich und furchtbar. Der Brief kam nicht von Davie. Nein, von Jeß. Rob wurde fahl, als ihn die volle Wucht dieses Schlags traf. Zweimal las er den Brief. Die Worte, die hier so deutlich geschrieben standen, schienen ihm die Augäpfel zu versengen. Jeß mußte ihn sprechen... Sie war schwanger... Und er... er trug die Schuld.

Unter diesem Schlag fühlte er sich körperlich schwach, gelähmt. Noch vor einer Sekunde war das Leben prächtig und herrlich gewesen, die Sonne hell, die Bäume grün, und die Vögel hatten für ihn gesungen, für den hübschen, stattlichen Burschen mit seiner heimlichen Eroberung, seinem Bullen, der ihm den Preis gewinnen sollte. Jetzt war alles anders geworden, schwarz, häßlich, unheimlich.

In jäher Wut biß er die Zähne zusammen. Herrgott, wie abscheulich! Wie höllisch! Laut hätte er das hinausbrüllen mögen. Er zerknüllte den Brief in der Hand und steckte ihn mit heftiger Bewegung in die Tasche. Todd und Neil arbeiteten weiter, sie hatten von seiner Verzweiflung nichts bemerkt. Aber Gibbie gaffte ihn an, neugierig, hingerissen.

Robs Nase weitete sich. «Was soll das heißen, daß du dir erlaubst, mich anzustarren wie ein Idiot?» fragte er. «Ich d-d-d-dachte nach», stotterte Gibbie entsetzt, «w-w-was Ihnen passiert ist.»

«Da hast du was zum Nachdenken.» Und er versetzte ihm mit dem Handrücken einen Schlag auf den Mund, daß der Junge zu Boden stürzte. Mit gesenktem Kopf ging Rob dann in den Hof, wo er stehen blieb wie ein Betrunkener und sich an die Wasserbutte lehnte.

Gibbie lag auf der Erde und sah ihm mit schmerzverzerrtem Gesicht nach. Er war ganz betäubt; er hatte einen Riß in der Lippe; gepainigt wimmerte er vor sich hin wie ein wundes Tier. All sein Haß gegen Rob flammte auf. Die Erinnerung an jeden Schlag, an jede mürrische Miene überkam ihn, rüttelte ihn, machte ihn rasend. Und in seinem wirren Geist erklang ein einziger Gedanke, erklang

wie ein Lied, toll, alles beherrschend. Er hatte genug getragen; er wollte es dem da zeigen — und jetzt! Seine Wange begann wie im Krampf zu zucken, seine Glieder schlotterten. Er wollte das zurückzahlen, alles wollte er zurückzahlen! Er wußte, wie; er war schlau. Er wußte Bescheid.

Mit kalkweißem Gesicht raffte er sich auf und schlich an die andere Seite des Wagens. Todd und Neil hämmerten noch immer; sie bemerkten ihn gar nicht. Er huschte durch die Scheune in den neuen Stall. Er löste die Kette des Stiers und riß die Tür auf. Mit einem schrillen, tückischen Schrei hetzte er den Bullen gegen Rob. Dann lief er querfeldein, so schnell die Beine ihn tragen konnten.

Der Stier stürzte in den Hof und machte halt; er hatte die vier Beine steif beieinander und krümmte den Rücken. Seine Haut, angespannt und lebend, schimmerte schwarz vor den weißen Mauern, die den Hof umschlossen. Der

rend er sich zur Seite wälzte und freikam, wie die Hörner den lockeren Kies aufwühlten. Er sprang wieder auf, zerschlugen und zitternd. Jetzt besetzte ihn nicht mehr so zarte Fürsorge für das Tier. Ungestüm flammte sein Jähzorn auf.

Er blickte um sich; er packte eine rostige Sichel, dann sprang er den Stier an und schlug ihn mit der flachen Klinge auf den Rücken. «He! Hol dich der Teufel! Marsch hinein!»

Der Stier machte auf den Vorderbeinen eine sehr scharfe plötzliche Wendung und zerriß mit dem rechten Horn Robs Hemd.

Laut fluchend tat Rob einen Satz in die Mitte des Hofes. Das zerfetzte Hemd flatterte ihm um die nackte Schulter wie ein Ueberwurf. Er loderte vor Zorn. «Ah! Ah! Du willst mich stoßen, du Bestie! Ich werde dir Manieren beibringen! Paß nur auf!» Er machte sich von der Seite heran und versuchte, scheltend und herumfuchtelnd, das Tier in den Stall zu treiben.

Aber der Stier wollte sich nicht fügen. Mit gesenktem Kopf griff er Rob an — es war ein wildes, stürmisches Losgehen. Rob rettete sich mit knapper Not, indem er nach links sprang. Die Bewegung war so rasch, daß er zu Boden fiel. Er fühlte, wie das Horn dicht an ihm vorbeistrich.

Er sprang empor. Er hörte auf zu fluchen, schloß fest die Lippen. Sein Gesicht war jetzt blaß, nicht mehr rot, sein Ausdruck kalt und voll kalter, harter Wut. All sein Groll gegen das Leben richtete sich jetzt gegen dieses Tier. Im Augenblick vergaß er, was der Bulle wert war, vergaß, was er ihm bedeutete, vergaß alle Pläne. Er wußte nichts mehr von der Viehschau. Er wußte nichts mehr, nur das eine: was immer es auch kosten mochte, er wollte dem Stier den Herrn zeigen.

Die Bestie hatte es auf sein Leben abgesehen? Na, sie sollte es versuchen! Hier stand Wille gegen Wille, Kraft gegen Kraft! Hier mußte er obersiegen, bei Gott, und wenn es ihn das Leben kostete! Er faßte den Griff der alten Haue, bis an seiner großen Hand die Sehnen weiß hervortraten. Seine Kinnlade stand vor wie ein Fels. Seine Augen waren wild, starr und auf der Hut.

Wieder kam der Bulle mit gesenktem Kopf auf ihn zu; die Rückenmuskeln gestrafft. Rob blieb bis zum letzten Bruchteil einer Sekunde stehen, denn er wußte, daß der Bulle nach rechts stoßen wollte. Dann sprang er zur Seite, doch knapp vorher ließ er den stumpfen Teil der Haue auf dem Nacken des Stiers niedersausen. Es war ein zerschmetternder Streich, aber die rostige Klinge brach ab.

Die zackige Bruchstelle durchdrang das glänzende Fell und riß tief in die Schulter des Stiers eine häßliche Furche. Blut troff auf den heißen Sand.

Unvermittelt wandte sich das Tier um und stürmte, ohne Halt zu machen, wieder auf Rob los. Und wieder traf er es mit der gebrochenen Haue; dann brachte er sich durch einen Sprung in Sicherheit.

Der Stier blieb in einer Entfernung von ungefähr zwanzig Fuß stehen; er schnaufte heftig und äugte tückisch zu dem Menschen hin. Rob konnte sehen, wie sich die Nüstern des Stiers blähten. Dann setzte es sich in Bewegung — langsam, drohend. Kein Ansturm war das, sondern ein langsames Vordringen gegen Rob, den der Bulle in die Ecke des Hofes trieb, zur Mauer. Rob tat ein paar Schritte nach hinten, dann erkannte er seinen Fehler und stand still. Der Stier griff nun von neuem an.

Rob sprang nach links, aber diesmal stieß der Bulle nach links! Das Horn grub sich in den Leib des Mannes. Rob ließ die Haue fallen. Zehn Schritte trug der Stier seinen Gegner auf dem Horn. Rob hielt mit beiden Händen das freie Horn des Stiers unklammert; sein Gesicht war vor Pein verzerrt. Dann befreite er sich und glitt über die Schulter des Bullen hinab. Er sank in die Knie, während an der zerrissenen Arterie an seiner Seite das Blut in raschen, dünnen Stößen emporspritzte.

In diesem Augenblick schaute Annie, die Kuhmagd, durchs Fenster. Sie sah ihn, und ihr entsetztes Auf-

Muschterig

Von Georg Thürer

**Halblyng Eidgenosse
Sind hüt halt nüütig Posle,
Verbläged oder blöd.
Mer bruuched bödig Manne,
Wo chänned e Armbruchst spanne,
Kei chienig, teig und spröd.**

**Halbbaßig Schwyzerfraue —
Der Gugger hol di laue
Und schleiggs i ds Pfäfferland!
Mit Schyle und Scharwänzle
Mit Träggle und mit Tänzle
Verfüücheds üfre Stand.**

**Wer hüt noch wett werweisse,
Der isch bigofcht en Eisse
Am glunde Schwyzerlyb.
Wer hie wett hinderhebe,
Dem ghörti uf und ebe
Was jedem faule Tryb.**

**Nuch hämmer ds Biel i Hände,
Nuch chämmer alles wände,
Nuch stühmer wie e Wand.
Nuch cha si jede rode,
Nuch hämmer fesch im Chnode
Das Los vu Lüüt und Land.**

**Lad ds Gwehr und schlyf dis He,
Gaht more ruuchi Bile,
So schlyf der Lade zue.
Es git kei beßers Waffe
As zünftig Wyterchaffe
Au uffem Sprung — i Ruh.**

**Und hämmer Stieregrinder
Für Chind und Chindeschinder
Tuet jede was der Tell.
Der Bund muesch eebig gründe.
's tarf keine chünde, — jede zünde,
Und dänn cha chuu was well.**

Von Georg Thürer ist im Verlag Tschudi & Co., Glarus, unter dem Titel «Stamm- buch» ein Band Gedichte in Glarnermundart erschienen, auf den wir hier alle Freunde heimischen Sprachgutes gelegentlichst aufmerksam machen möchten.

weiße Glanz dieser Mauern tat den Augen des Stieres weh. Der heiße gelbe Sand, mit dem die rechteckige Fläche bestreut war, wirkte nach dem beruhigenden Dunkel des Stalls seltsam aufreizend. Forschend scharrte der Bulle. Dann sah er Rob, und im selben Augenblick sah Rob den Stier.

Rob schrak zusammen; jäh erwachte er aus seinem Gleichmut. Er tat einen Schritt vor, überrascht, vorsichtig. «He!» rief er. «He, Kerl! He!»

Der Bulle stand ganz still und regungslos, als wäre er aus Ebenholz geschnitten.

Rob tat einen zweiten Schritt. «Was treibst du denn hier, Kerl? Los, los! He, Kerl! He!»

Der Stier ging gegen Rob los, nicht hastig, nein — langsam, ja nachdenklich. Rob sprang zur Seite und fluchte, als das Tier schwerfällig an die Wasserbutte stieß. Er tobte vor Wut darüber, daß der Bulle freigekommen war, denn er hatte Angst, das kostbare Tier könnte in seiner Dummheit an der Butte oder an den Mauern des Hofes zu Schaden kommen.

Er sprang hinzu; er umfaßte mit beiden Armen den Hals des Bullen und hängte sich mit seinem ganzen Gewicht an, um ihn zur offenen Stalltür zu lenken. Der Stier aber schleppte ihn ein paar Schritte und schüttelte ihn dann ungeduldig und mühelos ab. Als Rob zu Boden fiel, beschnupperte der Stier seinen Rücken. Rob fühlte, wäh-

kreischen war eine halbe Meile weit vernehmbar. Auch Todd und Neil hörten es. Blitzschnell kamen sie in den Hof gelaufen.

Sie sahen Rob, der schwankend wieder auf den Beinen stand und dem Stier entgegentrat — mit bloßen Händen. Voll Kampfeslust und Selbstvertrauen griff der Bulle von neuem an. Rob bewegte sich nicht. Er war halb toll vor Schmerz und Wut. Sein Kopf senkte sich, seine Augen waren glasig, doch die Kiefer noch immer starr zusammengebissen. Als der Stier herankam, ballte Rob die Faust und ließ sie mit aller Kraft auf die weiche Schnauze niedersausen. Das brach ihm fast die Hand. Den Stier aber hielt es nicht auf.

Dieses Mal traf das Horn unter die Achselhöhle. Rippen krachten; die Lunge wurde aufgerissen — das verschmolz zu einem kurzen, furchtbaren Geräusch.

«Um Gottes willen!» keuchte Neil. «Er ist toll, ganz toll! Komm, Todd!»

Schreiend liefen sie zu Rob hin. Neil schwenkte dabei die Arme, um die Aufmerksamkeit des Stiers abzulenken. Todd hob den schweren Hammer. Rob, dem die Knie einknickten, wandte sich ihnen zu. Sein Groll war furchtbar. Er konnte kaum noch stehen, kaum sprechen.

«Laßt mich!» sagte er gepreßt, und in seinem Mund gurgelte das Blut. «Laßt mich!»

«Um Gottes willen!» keuchte Neil wieder, und er versuchte, Rob fortzuziehen.

Der aber schob ihn zur Seite; er riß dem Schmied den Hammer aus der Hand. Als der Stier den nächsten Angriff unternahm, spreizte Rob weit, weit die Beine, schwenkte den Hammer hoch durch die Luft und traf damit das Tier genau in die Mitte der Stirn. Das Krachen dieses Schlages war deutlich und hart wie ein Flintenschuß. Der Hammer drang durch das dünne Stirnbein des Stiers, wie ein Schlittschuh in schwachem Eis einbricht.

Der Bulle blieb plötzlich stehen, als wäre er überrascht. All seine Tücke schien sich in Luft aufzulösen. Jetzt brach sehr langsam zuerst das eine Knie ein und dann das andere. Das Tier rollte zur Seite, friedlich, als wollte es sich schlafen legen. Es erschauerte. Die Zunge trat ihm aus dem Maul. Es war tot.

Schwankend und stumpf blickte Rob den toten Stier an. Robs Gesicht, mit Blut und Staub beschmiert, war bleifarben und sonst starr. Die Lippen schmal und blutleer. Auch sein Körper schien leer, als wäre alles aus ihm gesogen worden, was einst er gewesen. Nur den Mund hatte er voll Blut. Er versuchte, die Hand zu heben und sich die Lippen zu wischen. Er vermochte es nicht. Seine

Hand war zu schwer — war Blei. Betäubt schien er sich erinnern zu wollen, schien nach Verstehen zu streben.

«Aber — aber», flüsterte er, verwundert wie ein Kind, «was war denn das? Wie jammerschade! Jetzt... jetzt kann ich dich nicht mehr ausstellen.» Dann schoß ihm das Blut wie ein Springbrunnen aus dem Mund. Die Augen starrten absonderlich; in seiner Kehle erklang ein pfeifendes Geräusch. Schwer fiel sein Leichnam auf den toten Stier.

Eine Stunde später kam Todd Meikle den Hügel herab, weiß wie Leinwand und zitternd. Ohne des Aufsehens zu achten, das sein seltsames Benehmen hervorrief, eilte er geradenwegs zum Gasthof, wo er in starrem Schweigen ein Glas puren Whisky trank, von dem er die Hälfte verschüttete, so zitterten ihm die Hände.

«Mein Gott!» stöhnte er. «Das habe ich gebraucht!» Taumelnd sank er auf einen Sessel, kauerte sich zusammen und zuckte wie jemand, der zu lang in kaltem Wasser gewesen ist. Plötzlich sah er das getrocknete Blut auf seinem Handrücken. Da brach er vollends zusammen. Flüsternd stammelte er: «Rob ist tot!» Dann erzählte er den furchtbaren Vorfall.

Wie eine Feuersbrunst verbreitete sich die Nachricht überall hin, zu jedem Haus des Dorfs. Die Leute kamen auf die Straße gelaufen, ließen Arbeit, Essen und Trinken stehen. Sie sammelten sich vor dem Schulhaus.

An diesem ganzen Tag und am nächsten, ja eine Woche lang war das Dorf wie betäubt, gleichsam ins Mark getroffen. Leute kamen vor dem Schulhaus zusammen; sie sprachen mit leiser Stimme oder standen schweigend da, und sie alle sann nach, sann und sann und dachten an den furchtbaren Tod Robin Blairs. Am Dienstag, am Tag des Begräbnisses, arbeitete niemand im ganzen Dorf. Die Männer trugen ihre schwarzen Anzüge, die Frauen die besten dunklen Kleider; kein Kind wurde vor die Haustür gelassen. Von überall her aus der Umgebung — aus Ardfillan, Overton, Gielston und Dumbuck, aus jedem Weiler im Hügelland der Berge von Winton, ja sogar aus der Stadt Levenford kamen Leute nach Gershake, um dem wackeren, braven Mann die letzte Ehre zu erweisen.

Ein wackerer, braver Mann! Ein edler Geist! Das war des Pfarrers bedeutsame Phrase, das war die dröhnende Note, die er bei der Grabrede immer wieder anschlug. Und die Predigt, die er hielt, war berecht; die Kirche vollgepfercht bis zum Tor, der Kirchof erfüllt mit einer dicht aneinandergedrängten Menge, und nur wenigen blieben die Augen trocken. Die Frauen schluchzten unverhohlen, während Pfarrer Semple einen goldenen Heiligenschein um Robs Haupt malte. Die Männer bissen die Zähne zusammen und starrten zu Boden. Die Glocke

bimmelt laut, langsam, lange... wollte sie denn nie aufhören? Die Furcht Gottes vor einer so plötzlichen Abberufung, die Erhabenheit dieses Heldentodes — all das erschütterte die Seelen der Gemeinde. Trauer lag über dem Dorf, viele Tage lang, und sie wuchs im Lauf der Wochen zu einer Art Heldenverehrung.

Snoddie, der an diesem Samstagmorgen, dem ersten Juli, auf der Straße stand, verlich dem Gefühl aller ziemlich genauen Ausdruck. «Ich erkläre», sagte er feierlich, «ich erkläre, daß er eine Ehre für unser Dorf war.» In den letzten drei Wochen hatte er diese Bemerkung schon an fünfzigmal gemacht, doch noch immer rief sie, jetzt bei Fraser und Meikle, das übliche Murmeln der Billigung hervor.

Kurzes Schweigen. Dann blickte Meikle die Straße hinab und rief plötzlich:

«Da kommt Lisbeth Duncan — mit Mrs. Scoular.» Snoddies scharfe Augen funkelten. Wichtiguerisch steckte er die Daumen in die Achselhöhlen und wartete, bis die zwei Frauen herankamen. Dann rief er: «Guten Morgen! Guten Morgen! Sie sind früh unterwegs! Gehen Sie auf den Hof?»

Mrs. Duncan blieb stehen; sie hatte den Kopf ziemlich weit zur Seite geneigt und stützte sich tapfer auf Phemies Arm. «Nein», sagte sie seufzend. «Wir wollen Robs Grab schmücken. Ich bin zu schwach in den Beinen, um allein zu gehen, wissen Sie, und da muß ich eben warten, bis meine teure Freundin, Mrs. Scoular, Zeit und Geduld hat, mich mitzunehmen. Das ist sehr nett gegen eine arme, schwache Frau, wie ich es bin.»

Snoddie sah sie listig an. «Und wie ist es denn jetzt in Greenloaning, wenn wir schon davon reden? Ich höre, daß Struthers wieder dort arbeitet — der, den Rob hinausgeworfen hat, weil er zu alt war, und daß er Ailie hilft, den Hof zu bewirtschaften.»

Lisbeth schnappte auf. «Mich dürfen Sie nicht fragen, was Ailie treibt. Ihre Mutter ist der letzte Mensch, dem sie etwas erzählt. Ach ja! Eine arme, kranke Frau nützt niemandem mehr.»

Phemie wurde ungeduldig. Dieser Klatsch auf offener Straße erschien ihr als unter ihrer Würde. Und schon wollte sie Lisbeth wegziehen, als sie plötzlich eine Gestalt aus dem Schulhaus kommen sah. Ihre Augen verengten sich, sie starrte lange; dann machte sie eine Armbewegung.

«Schauen Sie!» befahl sie schroff. «Schauen Sie das an!»

Sie schauten. Und sie sahen Davie Blair, der mit der Forellenangel in der Hand die Straße überquerte und zum Walde von Milburn hinschritt. (Fortsetzung folgt)

Sehen Sie nur, wie nötig es ist,
dass ich Ihre Haut beschütze!

Das immer wechselnde Frühjahrs-
wetter beeinflusst Ihre Haut nach-
teilig. Ihre Haut wird spröde und
springt auf. Dieses können Sie
nicht nur schnell wieder beseiti-
gen, sondern überhaupt verhin-
dern. Regelmässiges Einreiben
mit Nivea, besonders bevor Sie
ins Freie gehen, gewährt ausrei-
chenden Schutz. Ihre Haut wird
zart und gesund bleiben. Die
unfehlbare Wirkung von Nivea
beruht auf ihrem Gehalt an Eucerit,
dem Kräftigungsmittel für die Haut.

161

Der Frühlings
Film

MONTAG

DIENSTAG

MITTWOCH

DONNER

NIVEA
CREME

NIVEA-CREME Fr. 0.50 — 2.40. NIVEA-ÖL Fr. 1.75 u. 2.75. NIVEA-NUSSÖL (braun) Fr. 1.50 u. 2.25.

Pilot A. G., Basel.

SCHWEIZER FABRIKAT